

Landskron und Mariastein

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **5 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landskron und Mariastein.

Von Ernst Baumann.

Landskron und Mariastein sind die Wahrzeichen des Leimentals.

Mit Recht trägt die in Trümmern noch eindrucksvolle Burg den stolzen Namen. Auf dem letzten Ausläufer des Jura erbaut, beherrschte sie einst die ganze Gegend und sie ist auch heute aus dem Landschaftsbilde nicht wegzudenken. — Knapp eine halbe Stunde davon entfernt, durch eine Hügelkette getrennt und näher an den Blauen herangerückt, liegt das Kloster Mariastein. Die Einzigartigkeit seiner Lage über den schroffen Felsen offenbart sich erst dem Näherhinzutretenden. Von den Beziehungen zwischen Burg und Gotteshaus ist im Folgenden kurz die Rede.

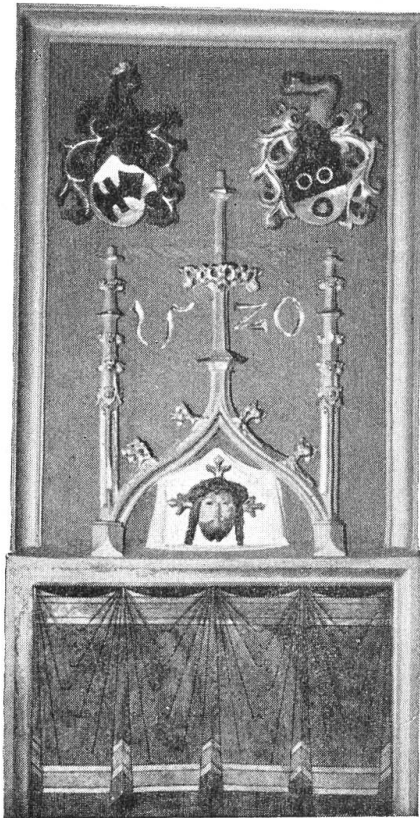
Dem Alter nach gebührt der Burg der Vorrang, deren Geschichte kurz angedeutet sei. Wann die Landskron erbaut wurde, wissen wir nicht. Es mag zu Beginn des 15. Jahrhunderts und durch die Basler Bischöfe geschehen sein, von denen sie an das Haus Röteln und dann an das Basler Rittergeschlecht der Münch überging. Nach deren Aussterben bezogen im Jahre 1461 die Reich von Reichenstein die Burg. Solothurn, das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit allen Mitteln gegen den Sundgau vorstossen wollte, besetzte Landskron im Mülhauserkrieg 1468 und im Schwabenkrieg. Beide Anschläge schlugen fehl, ebenso ein Versuch Basels, die Burg zu erwerben. Sie teilte in der Folge die Geschicke des Elsass und kam nach dem 50jährigen Krieg an die französische Krone. Da man ihre wichtige strategische Bedeutung im Krieg kennen gelernt hatte, liess Frankreich sie durch Vauban zur modernen Festung ausbauen; doch sollte sie keine bedeutende Rolle mehr zu spielen haben. Sie diente als Staatsgefängnis und wurde 1813/14 von den Alliierten zerstört.

Mariastein verdankt seinen Ursprung, wie die Ueberlieferung berichtet, einem Wunder. Eines Hirten Frau hütete einst in der Gegend, wo heute das Kloster steht, das Vieh. In einem unbewachten Moment fiel ihr Kind über die Felswand hinunter:

O Wunder über Wunder gross!
Das Kind fiel in Mariae Schooss,
Ward ohnverletzt getragen.
Es thut zur Stundt, ganz frisch und gsundt,
Mariae gross Danck sagen.

Aus Dankbarkeit und zur Bestätigung des Mirakels hängten die glücklichen Eltern in der kurz darauf zur Kapelle umgewandelten Höhle des Kindes Hemdlein auf, das noch im 17. Jahrhundert dort zu sehen war. Nach der Klostertradition soll sich das Wunder gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zugetragen haben.

Die erste sichere Kunde stammt aus der Zeit des Basler Konzils. Schon 1454 klagte der Pfarrer von Mëtzerlen gegen Ritter Arnold von Rotberg, in dessen Herrschaft die Kapelle lag, dass dieser ihm die im Stein fallenden Opfer wegnehme. Im Jahre 1442 bestimmte dann das Konzil, dass die Opfer zum Unterhalt der Kapelle verwendet werden sollten, und unterstellte das Gotteshaus direkt dem Bischof von Basel. Dieser übertrug dem Rotberger das Amt des Pflegers der Kapelle.



Gotisches Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1520 in der Reichensteinischen Kapelle zu Mariastein mit den Wappen des Jakob Reich von Reichenstein (in Gelb eine schwarze Saufeder) und seiner Gemahlin Brigida von Schönau (geteilt, im obern schwarzen Feld zwei goldene Ringe, im untern gelben Feld ein schwarzer Ring).

Nach dem 1451 erfolgten Tode Arnolds von Rotberg wurde sein Tochtermann Peter Reich von Reichenstein Kapellenvogt oder Pfleger zu Mariastein. Er war der Sohn des mächtigen Bürgermeisters Hans Reich und vermählt mit Gredanna von Rotberg. Im Jahre 1461 erwarb er als Landvogt des Markgrafen von Hochberg die Landskron. Damit kam er in die unmittelbare Nähe von Mariastein, dessen Pflegerei er volle zwei Jahrzehnte versah. Von ihm ist wohl die über der Gnadenkapelle liegende Siebenschmerzenkapelle erbaut worden, die früher immer die Reichensteinische genannt wurde. Vielleicht geschah dies nach 1470, als «das Bruderhaus zuo unser lieben Frowen im Stein verbrannt und abgangen». Im folgenden Jahre übergab Bischof Johann von Venningen das Heiligtum den Augustinern von Basel, und Peter Hagenbach, der burgundische Landvogt im Elsass, nahm es in seines Landesfürsten besondern Schutz und Schirm. Es geschah dies wohl auf Bitten Peter Reichs, der kurz vorher Pfandherr zu Thann und burgundischer Rat geworden war.

Die feierliche Uebergabe an die Augustiner erfolgte am 25. März 1471 in Anwesenheit des Basler Weihbischofs. Am 4. Dezember gleichen Jahres wurde Peter Reich in des Priors Stüblein zu Augustinern gebeten, wo ihm dieser im Beisein des Bruders Johann, des neuernannten Schaffners zu Unserer Lieben Frau im Stein, eröffnete, dass dereinst für ihn und seine Gemahlin Gredanna, sowie für den vorhergehenden Pfleger Arnold von Rotberg und dessen Gattin Clara Rot und ihre Vordern und Nachkommen jährlich am Freitag vor dem Palmsonntag ein Jahrzeit mit gesungener Vigil und drei Messen begangen werde. Sollten je wieder weltliche Pfleger gewählt werden, so müssten die Reich zuerst begrüsst werden. Gegen die zuletzt genannte Bestimmung beschwerte sich später Junker Arnold von Rotberg und erhielt vom

Bischof die Zusicherung, dass nach allfälligem Aussterben der Reichenstein das Vorrecht auf die Pflögerei auf die Rotberg übergehen solle.

Nach Peter Reichs Tod ging das Lehen Landskron 1476 auf seinen Sohn Marx und 1512 auf dessen Sohn Jakob über. — Marx Reich stiftete ins Gotteshaus einen zu Witterswil fallenden Kornzins. Dafür musste der Wallfahrts-priester wöchentlich eine Messe auf Landskron lesen. Er und seine Gemahlin Elisabeth von Bärenfels sollen auch, wie der Chronist des Klosters, Pater Vinzenz Aklin, überliefert, eine farbige Stickerei in die Kapelle gestiftet haben, welche den wunderbaren Fall des Kindes darstellte. — Jakob Reich hat 1515 das Schloss Landskron «so herrlich erbauet und erneuert, dass es der Gebäuen und Gelegenheit halber andern dieser Gegend nichts nachzugeben hat». An die hohen Baukosten steuerte der bei Dornach geschlagene Kaiser Maximilian 1400 Gulden bei. Grund für diese kostspieligen Umbauten war einmal der Umstand, dass die Landskron im vergangenen Krieg ihre wichtige Stellung als Grenzfestung bewiesen hatte; dann wohl auch die ständigen unerquicklichen Streitigkeiten, die Marx und Jakob Reich mit Solothurn hatten und die erst 1541 beigelegt wurden. Im nämlichen Jahre 1515 war Solothurn in unmittelbare Nähe der Feste gerückt, als es die Herrschaft Rotberg erwarb. Trotzdem entzog Jakob Reich dem nun solothurnisch gewordenen Gnadenort seine Gunst nicht. 1520 stiftete er in die Kapelle seiner Familie ein Sakramentshäuschen mit seinem Wappen und dem seiner Gattin Brigida von Schönau.

In der Reformation wurde Mariastein, wo indessen ein Weltgeistlicher an die Stelle der Augustiner getreten war, von den aufständischen Bauern geplündert und gebranntschätzt. Neuen Aufschwung brachten aber bald die eifrige Tätigkeit des Wallfahrts-priesters Jakob Augsbürger, der dem Gnadenort von 1534 bis 1561 vorstand, und das Reichensteinische Mirakel vom Jahre 1541.

Vor der damals herrschenden Pest flüchtete Junker Hans Thüring, der Sohn des Jakob Reich von Reichenstein, mit seiner Frau und andern Verwandten nach Mariastein, «umb gesünderen Lufft daselbsten zu geniessen». Zehn Wochen hielt sich die vornehme Gesellschaft im dortigen Bruderhause auf. Am Luzientag wagte sich der Junker bei einem Spaziergang zu weit hinaus und fiel in den Abgrund hinunter. Bei diesem Sturz blieb er zwar nicht wie der Hirtenknabe der Ursprungslegende unverletzt, doch hatte er sich keine lebensgefährlichen Verletzungen zugezogen. Nach langem Suchen fand ihn Augsbürger am Fusse der Felsen «ser verwundt, doch mit solchem wunder und Mirackel by sinem läben, by gutter vernunft, sinnen, ouch mit verstentlicher red die tröstendt, so in clagten». Der Priester eilte zur nahen Flühmühle und rief den Müller Werner Küri und dessen Knecht zu Hilfe. Diese führten den Verwundeten in die Mühle, wo er eine Woche in Pflege bleiben musste; dann wurde er auf einer Bahre auf die väterliche Burg getragen. «Zuo einer gedächtnüss dises wunderbarlichen grosen Mirakels hat der Edel und vest Juncker Jacob Rich von Richenstein, pfandther zuo Pfirt, des gefallenen Juncker vatter, alle kleidung, so sin sunn im fal angehabt, in dise kilchen gäben und hencken lossen, auch die History und crütz, anders me, in sinen costen molen und machen lossen». Aus den Kleidern wurde ein rotes Messgewand mit dem reichensteinischen Wappen gemacht, das noch heute im Kloster aufbewahrt wird.



Mirakelgemälde von 1543; in der Reichensteinischen Kapelle zu Mariastein.

Den Hergang des Wunders liess Jakob Reich 1545 auf einem grossen Gemälde darstellen (140 cm breit, 195 cm hoch, Oel auf Holz). Ueber den Wolken thront Gottvater, umgeben von Christus, Maria und den Engeln. Auf der Ebene von Mariastein stehen neben der Kapelle und dem Bruderhaus die klagenden Verwandten. Unten sind die Auffindung Hans Thürings, seine Ueberführung nach der Mühle und der Burg Landskron in lebendiger Weise geschildert. Gemalt wurde das Bild von einem bis heute nicht identifizierten Künstler, der mit dem Monogramm C. H. zeichnete und über eine grosse Fertigkeit verfügte, wie besonders die nähere Betrachtung von Einzelheiten, etwa der Gesichter, zeigt. Anklänge an Hans Baldung Grien sind unverkennbar.

Gewöhnlich wird das Bild als Motivbild bezeichnet, richtiger wäre aber die Bezeichnung Mirakelgemälde. Seine Aufstellung fand es natürlich in der Reichensteinischen Kapelle. Dort befand es sich nach Aklins Klosterchronik noch im 18. Jahrhundert, und zwar diente es als Altarbild. Später wurde es über dem Eingang zur Gnadenkapelle angebracht und wanderte nach der Klostersaufhebung ins Museum nach Solothurn. Seit einigen Monaten nimmt es wieder seine ursprüngliche Stelle ein. In sehr begrüßenswerter Weise hat nämlich die Regierung von Solothurn ihre Zustimmung gegeben, dass das Bild als Depositum an den Ort seiner Bestimmung zurückkehre. Die Reichensteinische Kapelle selber geht eben dem Ende einer sehr glücklichen Restauration entgegen und wird in Zukunft einen der sehenswertesten Teile des Klosters bilden. Bei dieser Wiederherstellung kam neben Resten alter Gemälde eine — leider lückenhafte — Inschrift zum Vorschein, welche weiteres Zeugnis ablegt von der engen Verbundenheit der Familie Reichenstein mit dem Gnadenort. Dasselbe bezeugen verschiedene Wappen an der alten Holzdecke aus dem beginnenden 18. Jahrhundert.

Ueber die weiteren Beziehungen der Reich von Reichenstein zum Wallfahrtsort und spätern Kloster Mariastein ist nur wenig überliefert. Dass die Reich sich ihrer aber noch erinnerten, als sie die Landskron schon längst verlassen hatten, zeigt ein Aktenstück von 1685. Damals wollten Hanibal, Marx Jakob, Jakob Heinrich und Johann Rudolf Reich «vier ewige Jahrzeiten und nach eines jeglichen Ableiben vier musicalische Seelämter samt gewöhnlicher Leichtbegängnus in unser Reichensteinischer Capell» stiften. An Stelle des Stiftungskapitals beabsichtigten sie dem Kloster das auf vier-tausend Pfund geschätzte Reichensteiner gut unter der alten Landskron zu übergeben. Die Stiftung scheiterte aber an der Einwilligung des Rates zu Solothurn, der das Gut der Gemeinde Hofstetten zusprach, die sich ebenfalls um dasselbe beworben hatte.

Dass auch zwischen der französischen Garnison auf Landskron und Mariastein ein freundnachbarliches Verhältnis bestand, mögen zum Schluss drei Beispiele statt vieler zeigen: Am 4. April 1642 brachte der Kommandant der Burg, obgleich Protestant, eine silberne Krone für Unser Lieben Frauen Bildnis, und der Fähnrich liess eine solche für das Kind anfertigen. — Am Himmelfahrtstage 1678 nahm der Kommandant der Festung, Syfrédi, an Procession und Amt teil. Am folgenden Tag berichtete der Vogt auf Dorneck dem Rat über diesen Anlass, «alwo under wehrender Procession Herr Syfredi, Comandant uff der Landtscron sampt zweyen Officieren und 12 mit fuzil (Gewehr) wohl bewehrten Soldaten, so Er sonsten noch niemahlen gebraucht,

in die Kirchen und für den Altar, alwo das Hochwürdige Venerabile vorgestellt worden, sich begeben, welliche dann ihre fuzil jederweilen mit Verwunder- und Entsetzung mäniglichen in Händen gehalten». Auf die guten Beziehungen zwischen Kloster und Festung (les officiers et soldats françois, qui viennent d'Alsace et de Landskron) spielte auch Abt Augustin an, als er sich im Jahre 1679 an Ludwig XIV. wandte, um ihn um die Stiftung des Hochaltars zu bitten. Der König willfahrte der Bitte, und so künden noch heute eine Inschrift in grossen goldenen Lettern und das königliche Wappen von der Freigebigkeit des allmächtigen Sonnenkönigs.

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.
1821—1888

Der Eggseppli.

Die Wallfahrer strömten dem Tannwald zu oder eilten den Berg hinab nach Flüh. Die vielen Wirtshäuser dieses Dörfchens reichten kaum aus, die durstigen Pilgerscharen zu fassen. Eine bunte Menge hatte die Räume des prächtig gelegenen Bades gefüllt, wohin namentlich die Gelegenheit zum Tanz viel junges Volk gelockt hatte. Mehrere in Flüh einheimische Virtuosen, unter denen der Eggseppli einen altbewährten Ruhm genoss, spielten auf einem geräumigen Gerüst des Tanzbodens lustige Walzer und Hopsen, und schweisstriefend stampften die Paare mit unermüdlichem Eifer den Takt. Wie graziös drehten sich die vollen Mädchengestalten des Elsass im Kreise, wie flatterten die kurzen Röckchen der Schwarzwälderinnen!

Nachdem die wallfahrende Andacht am Nachmittage teilweise zum lustigen Tanz entknospet, war es auch ganz natürlich, dass sie am Abend zum blutigroten Streit aufblühte. In der Tat wurde Flüh am Abend des Maria Himmelfahrtfestes noch in ein kleines Schlachtfeld umgewandelt. An mehreren Orten entspannen sich Einzelkämpfe wegen den Meitli; dabei spielten die Hakenmesser der Sundgauer nicht die geringste Rolle.

Der alte Eggseppli, der zu Ende des letzten und zu Anfang dieses Jahrhunderts blühte, war der Virtuose des Leimentals, dessen Lorbeer lange Jahre unbestritten blieb. Er wohnte in einem baufälligen Haus auf der Egg zwischen Flüh und Benken. Die «abgändigen» Geigen bezog er aus dem Kloster Mariastein. Es gab keine Hochzeit, deren Freude er mit seinen Walzern und Hopsen verherrlichte, keine Kilbi und Fastnacht, dass nicht von unzähligen Wirten, denen er leider nicht allen zugleich dienen konnte, sein unvergleichliches Spiel verlangt wurde. An Vieh- und andern Märkten war der muntere Fidler selbst nach Liestal, Laufen oder Delsberg befohlen. Am meisten aber liess er sich im Flühbad und beim Metzgerhans in Bättwil hören. Ausser den gewöhnlichen Tanzbelustigungen wurde hier, namentlich während des Winters, oft ein Tanz improvisiert, zu dem dann schnell der Orpheus von der Egg gerufen wurde.